



## Klangwelten gestalten

### Zur Aktualität des Bauhauses in Sound Design und auditiver Stadtplanung

herausgegeben von Fabian Czolbe und Martin Pfeleiderer  
Mensch und Buch Verlag, Berlin 2021

ISBN: 978-3-96729-089-9

<https://doi.org/10.25643/bauhaus-universitaet.4280>

<https://klangwelten.hfm-weimar.de/publikationen/>

# Den Klang der Stadt gestalten. Das Bauhaus als Inspirationsquelle für eine neue Gestaltungspraxis

Thomas Kusitzky

online: 21.02.2021

Den Klang der Stadt gestalten.

Das Bauhaus als Inspirationsquelle für eine neue Gestaltungspraxis

*Thomas Kusitzky*

Unter den Vorzeichen eines gesellschaftlichen und technischen Wandels trat im frühen 20. Jahrhundert das Bauhaus an, Gestaltung von Grund auf neu zu denken. Mit fortschrittlichen Ideen zu Lehre, gestalterischen Abläufen, Ästhetik und Sozialem ist die Schule auch heute noch für das städtische Planen und Bauen prägend. Ein Aspekt blieb damals wie heute allerdings weitgehend unbeachtet: der Klang. Doch dessen Gestaltung rückt im Zuge aktueller Umwälzungen in der Mobilität, im städtischen Miteinander und in der Technik zunehmend in den Fokus.

Ausgehend von der Erkenntnis der Notwendigkeit und der Dringlichkeit, den Klang der Stadt zu gestalten, und der Auffassung, dass es derzeit günstig ist, eine entsprechende Praxis zu etablieren, wird im folgenden Beitrag skizziert, welche die notwendigen Voraussetzungen und wesentlichen Merkmale einer Stadtklanggestaltung sind, um daraufhin zu überlegen, was sich in diesem Zusammenhang von den Ideen des Bauhauses lernen ließe. Denn obwohl der Klang am Bauhaus kaum eine Rolle spielte – von rein musikalischen Experimenten abgesehen –, können dessen umfassender Gestaltungsansatz und die Bereitschaft, neue Wege zu beschreiten, als Inspiration und Orientierung für eine Stadtklanggestaltung dienen.

*1919*

Das Staatliche Bauhaus wurde 1919 in Weimar gegründet. Zu dieser Zeit schien sich die Welt im Umbruch zu befinden. Der Erste Weltkrieg hatte gerade erst geendet und im Anschluss kam es zu erheblichen politischen, sozialen und kulturellen Verwerfungen. Darüber hinaus und in einem größeren Kontext betrachtet ist die Epoche nach dem Ersten Weltkrieg eine Zeit, in der sich die Folgen der bereits einige Jahrzehnte andauernden Industrialisierung im großen Umfang im täglichen Leben der Menschen und insbesondere der Stadtbewohner zeigten. Das betraf bei weitem nicht nur die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Industriearbeiter. Allgemein nahm als eine Folge

der Industrialisierung beispielsweise die Verstädterung rasant zu. Hierdurch stellten sich unter anderem Fragen zum zukünftigen Wohnen in der Stadt oder ganz grundsätzlich zur Art und Weise des urbanen Zusammenlebens. Die Industrialisierung hatte zudem große Auswirkungen auf die Mobilität: Die Eisenbahn und in der Stadt vor allem die Straßenbahn waren etabliert, das Auto erlebte eine erste Blüte und das Flugzeug als zukünftiges Massentransportmittel schien keine kühne Vision mehr zu sein. Außerdem wurde nun die Elektrizität für einen Großteil der Stadtbewohner verfügbar. Immer mehr Privathaushalte ließen sich mit elektrischem Strom versorgen, sodass in den Häusern und Wohnungen neben elektrischem Licht auch zunehmend elektrische Haushaltsgeräte zu finden waren. Und auch in der Kommunikation kam es zu einigen Umwälzungen: nach dem Telegraphen setzte sich nun das Telefon allmählich durch.

Wie diese Beispiele zeigen, fanden in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg grundlegende Veränderungen in vielen Lebensbereichen statt. Bei Teilen der Bevölkerung führte das zu einer großen Verunsicherung. Demgegenüber packte sehr viele Zeitgenossen die Euphorie des Neuen. Von ihnen wurden vor allem die Möglichkeiten gesehen, die sich durch die jüngsten Entwicklungen auftaten. Es war eine Epoche großer Utopien.

Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, dass sich eine experimentelle Einrichtung wie das Staatliche Bauhaus gerade zu diesem Zeitpunkt etablieren konnte. Einige Jahre später, als sich konservative Kräfte wieder mehr durchzusetzen begannen, wäre es gegebenenfalls nicht mehr zur Gründung dieser Schule gekommen, denn das Bauhaus war, zumindest zu Beginn, auch eine große soziale Vision. Es ging um den »Neuen Menschen«, und Walter Gropius und seine Kollegen wollten durch die Lehre die Jugend und mittelbar dadurch auch die Gesellschaft im neuen Geiste prägen.<sup>1</sup>

Programmatisch trat das Bauhaus an, Kunst und Gestaltung von Grund auf neu zu denken. Das Ziel war, die Kunst durch eine Vereinigung mit Handwerk und Technik wieder zu einem selbstverständlichen Teil des gesellschaftlichen Lebens zu machen. Der Weg sollte weg von der »Salonkunst« der Akademien, also weg vom »l'art pour l'art« des 19. Jahrhunderts, hin zu einer Kunst führen, die im täglichen Leben verankert ist.<sup>2</sup>

---

1 Vgl. Magdalena Droste, *Bauhaus 1919–1933*, Köln 2019, S. 40.

2 Vgl. Walter Gropius, *Idee und Aufbau des staatlichen Bauhauses Weimar*, München 1923, S. 1f.

2019

Hundert Jahre später lassen sich einige Parallelen zu der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ziehen. Wenngleich wir heute keine Katastrophe wie die des Ersten Weltkriegs erlebt haben, scheint sich die Welt auch 2019 im Umbruch zu befinden. Nach dem Ende des Kalten Krieges ist die politische und auch wirtschaftliche Neuordnung der Welt weiterhin im vollen Gange. Als Spätfolge der Industrialisierung zeigen sich gerade heute immer mehr Umweltprobleme, die akut ein Umdenken und ein lösungsorientiertes Handeln erforderlich machen. Begünstigt durch technischen Fortschritt schreitet auch die Globalisierung mit all ihren positiven und negativen Begleiterscheinungen weiter voran. Befeuert wird die Globalisierung dabei vor allem durch die Digitalisierung.

Die Digitalisierung selbst ist ein wesentlicher Motor für viele derzeitige Umwälzungen in fast allen Lebensbereichen. Sie verändert z. B. massiv die Arbeitswelt – vergleichbar durchaus mit den Veränderungen während der Industrialisierung. Auch die Stadt ist dabei, sich im Zuge der Digitalisierung zu wandeln: Stichwort ›Smart City‹. Da das neue digitale Leben extrem von der digitalen Infrastruktur abhängig ist und diese vor allem und zuerst in den Ballungszentren ausgebaut wird, verstärkt die Digitalisierung den Zuzug in die Städte und führt als Konsequenz zu einer weiteren Verdichtung.

Betrachtet man all diese Entwicklungen, so lässt sich konstatieren, dass wir uns heute, ähnlich wie 1919, in einer Zeit großer Veränderungen befinden und ähnlich wie damals lässt sich auch heute eine durch die Entwicklungen genährte Euphorie erkennen. Es werden kühne Zukunftsvisionen erarbeitet und getestet.

Über all dem steht letztlich die Frage: Wie können, wollen und sollten wir zukünftig leben bzw. zusammenleben? Insbesondere stellt sich diese Frage für die Stadt, da weltweit hier bereits heute die meisten Menschen leben und sich aller Wahrscheinlichkeit nach der Zuzug in die Städte zukünftig noch verstärken wird.<sup>3</sup>

Weitgehend Einigkeit dürfte es darüber geben, dass die Stadt ein lebenswerter Ort für möglichst viele Menschen sein sollte. Sie soll unseren Ansprüchen an ein gelungenes Leben gerecht werden. Daher betreiben wir auch einen großen Aufwand, die Stadt in diesem Sinne zu gestalten. Ein Aspekt blieb bei diesen Anstrengungen allerdings bislang weitgehend unberücksichtigt: der Stadtklang. Zwar gibt es eine Vielzahl an Versuchen, den Lärm in der Stadt zu bekämpfen. Dabei wird allerdings meist

---

3 Vgl. United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division, *World Urbanization Prospects 2018: Highlights*, New York 2019.

eine »Negativstrategie« verfolgt,<sup>4</sup> der das Ideal der Stille zugrunde liegt. Diesem Verständnis nach ist jeder Klang potenzieller Lärm und folgt damit der Idee, die ideale Stadt sei eine stille Stadt, sodass Schall zu reduzieren und fernzuhalten ist.

Klang ist jedoch ein elementarer Teil unseres Lebens und damit auch der städtischen Erfahrung. Klang dient der Orientierung. Er ist Ausdruck der jeweiligen Gegebenheiten und der sozialen Verhältnisse. Klang ist Kennzeichen kultureller Zugehörigkeit, er ist sinnbehaftet und bedeutsam für uns. Definiert man den Lärm der Stadt als unerwünschten Klang,<sup>5</sup> dann ist dem vorangegangenen Gedanken folgend die Lösung für das urbane Lärmproblem nicht per se Stille, sondern die Schaffung eines erwünschten Stadtklangs. Nicht zuletzt in diesem Sinne sollte der Klang der Stadt Gegenstand des öffentlichen Interesses sein. Er sollte bewusst gestaltet und eine entsprechende Gestaltungspraxis sollte etabliert werden. Geschieht das nicht, klingt unser urbanes Umfeld gerade nur so, wie es sich zufällig aus den unzähligen Entscheidungen ergibt, die wir bezüglich der Stadt treffen. Das kann im Einzelfall gelungen sein. Allzu oft widerspricht der Klang aber dem, was wir eigentlich für den jeweiligen Ort beabsichtigt haben.<sup>6</sup>

### *Stadtklanggestaltung*

Wird eine Praxis der bewussten Stadtklanggestaltung angestrebt, muss zunächst der Gestaltungsgegenstand bestimmt werden. Es muss also eine Antwort auf die Frage gefunden werden, was in diesem Zusammenhang unter dem Klang der Stadt zu verstehen ist. Ich schlage vor, den Stadtklang als ein Wahrnehmungsphänomen zu definieren, als etwas, das sich erst durch das Wahrnehmen eines Subjektes in einer städtischen Umgebungen herausbildet. Das Hören ist dabei ein untrennbarer Teil der Gesamtwahrnehmung und das, was als Klang erscheint, ist sowohl von der städtischen Gesamtsituation als auch von der hörenden Person und ihrer eigenen Wahrnehmungsgeschichte bedingt.<sup>7</sup>

Da der Klang der Stadt dieser Definition nach eine Erfahrung ist und keine Eigenschaft des physischen Raums, lässt er sich nicht direkt gestalten, denn niemand kann

---

4 Vgl. R. Murray Schafer, *Die Ordnung der Klänge: Eine Kulturgeschichte des Hörens*, übers. und hrsg. v. Sabine Breitsameter, Mainz 2010, S. 36.

5 Vgl. Directive 2002/49/EC of the European Parliament and of the Council, Art. 3. (a).

6 Vgl. Thomas Kusitzky, Annette Matthias, Alex Arteaga und Uta Graff, *Eine auditiv-architektonische Entwurfsmethodik*, Stuttgart 2013, S. 3.

7 Vgl. Thomas Kusitzky, »Eine neue Baukultur«, in: Peter P. Weiss, *Wenn Design die Materie verlässt*, Nordstedt 2015, S. 107–112, hier S. 108.

einem anderen Menschen vorschreiben, welche Erfahrungen er zu machen hat. Eine Gestaltung des Stadtklangs kann demnach nur insofern erfolgen, als dass am Ort des Wahrnehmens Bedingungen geschaffen werden, die die angestrebte auditive Erfahrung ermöglichen bzw. wahrscheinlich machen, während Aspekte die aller Voraussicht nach andere, widersprechende Hörerfahrungen bedingen, beseitigt oder verhindert werden.

Eine Praxis der bewussten Stadtklanggestaltung existiert bislang noch nicht – von einigen Versuchen diesbezügliche Grundlagen zu schaffen abgesehen.<sup>8</sup> Für die Etablierung dieser Gestaltungspraxis ist gegenwärtig allerdings ein günstiger Zeitpunkt, ähnlich wie 1919 der Zeitpunkt günstig für die Entwicklung einer Gestaltungspraxis im Sinne des Bauhauses war. Denn aufgrund der aktuellen, grundlegenden Veränderungen in vielen Lebensbereichen sind wir gezwungen, neue Ideen und Konzepte für das Leben und Zusammenleben in der Stadt zu entwickeln und neue Wege zu beschreiten. Wir befinden uns in einer Phase der Neuorientierung, und in dieser herrschen allgemein ein großes Interesse und eine Offenheit für lösungsorientierte Ansätze und Zukunftsvisionen. In diesem Klima der Offenheit und Experimentierfreude lässt sich auch ein bislang weitgehend unbeachtetes und immer noch neuartiges Thema wie die Stadtklanggestaltung einbringen, und es besteht die Chance durch geeignete Schritte ein allgemeines Bewusstsein für die Sinnhaftigkeit einer solchen Praxis zu schaffen. Die Euphorie, die mit dem Neuen einhergeht, kann hierfür als Motor dienen.

Eine Praxis der bewussten Stadtklanggestaltung ist nicht nur sinnvoll und wünschenswert. Durch einige neue oder immer noch aktuelle Entwicklungen ergibt sich sogar eine Notwendigkeit und gewisse Dringlichkeit, endlich den Klang der Stadt mitzugestalten und eine entsprechende Praxis zu etablieren. Beispielsweise ist aufgrund einiger Neuerungen im Bereich städtischer Mobilität (z. B. Elektromobilität,

8 Hierzu zählen u. a. R. Murray Schafers Ideen zum »Akustikdesign« (vgl. Schafer, *Die Ordnung der Klänge*, S. 335ff), die Arbeiten des Forschungsinstituts CRESSON (vgl. z. B. Jean François Augoyard und Henry Torgue, *Sonic Experience: a guide to everyday sounds*, Montreal 2005), Jürgen Wiesners und Peter Androschs Ansätze für eine »Akustische Raumplanung« (vgl. dies., *Stadt der Zukunft: Leitfaden zu einer Akustischen Raumplanung*, Linz 2012), Trond Maags und Andres Bosshards »Klangraumgestaltung« (vgl. z. B. dies., *Klangraumgestaltung – Chancen im Lärm: Fünf Fallbeispiele im urbanen Raum des Kantons Zürich*, Zürich 2012.), das europäische Netzwerkprojekt »Soundscape of European Cities and Landscapes« (vgl. Jian Kang, Kalliopi Chourmouziadou, Konstantinos Sakantamis, Bo Wang und Yiyang Hao, *Soundscape of European Cities and Landscapes*, Oxford 2013), das Projekt der Hochschule Luzern zum Thema »Stadtklang« (vgl. Ulrike Sturm, Matthias Bürgin und Axel Schubert, *Stadtklang: Wege zu einer hörenswerten Stadt. 2 Klangraumgestaltung von Aussemräumen*, Zürich 2019) und die »Klangumwelt«-Forschung der Auditory Architecture Research Unit an der Universität der Künste Berlin, an der ich selbst mitwirkte (vgl. z. B. Kusitzky u. a., *Eine auditiv-architektonische Entwurfsmethodik*).

Car- und Ride-Sharing und weiterer alternativer Mobilitätskonzepte) in den nächsten Jahren mit großen Veränderungen des Stadt- und Straßenverkehrs zu rechnen, die sich spürbar auf den Klang auswirken. Um diese Auswirkungen kritisch begleiten und um gegebenenfalls gestalterisch eingreifen zu können, werden Stadtklanggestalter benötigt, die über ein ausreichend fundiertes Fachwissen und weit entwickelte praktische Kenntnisse verfügen.

Als weiteres Beispiel für die Dringlichkeit der Gestaltung des städtischen Klangs kann der anhaltende Trend zur Nutzungsmischung<sup>9</sup> genannt werden. Die Nutzungsmischung führt zu Situationen in der Stadt, in denen sich klangliche Interessen entgegenstehen. Hier ist eine etablierte Stadtklanggestaltung ebenfalls dringend geboten.

Und noch ein Beispiel, das die Notwendigkeit einer etablierten Stadtklanggestaltung begründet: Angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen wie z. B. demographischer Wandel oder Wohnungsknappheit werden derzeit neue Formen des Wohnens und Zusammenlebens diskutiert und auch schon erprobt. Da im Zuge solcher neuen Wohnformen ebenfalls Menschen mit unterschiedlichen klanglichen Interessen aufeinandertreffen, aber auch da die zukünftigen Bewohner mit unbekanntem klanglichen Situation konfrontiert sein können, etwa wenn durch Nachverdichtung oder Umwidmung von Arealen diese in bislang ungewohnter Weise genutzt werden, wäre auch hier eine bewusste Stadtklanggestaltung angebracht.

Weitere sich auf den Stadtklang auswirkende und idealerweise gestalterisch zu berücksichtigende Veränderungen sind der Digitalisierung geschuldet. So beeinflusst mobile digitale Technik, beispielsweise Mobiltelefone oder Geräte mit Sprachassistenten, die Art des Sprechens im städtischen Raum. Auch die Präsenz, der Charakter und die Häufigkeit von Signaltönen ändern sich durch die Digitalisierung. Nicht zuletzt ergeben sich durch die Digitalisierung ganz grundsätzlich neue Arten und Möglichkeiten der Beschallung – z. B. wenn Lautsprecher durch Echtzeitmessungen die Tonwiedergabe der jeweiligen Umgebung anpassen oder wenn People-Tracking-Technologien mit Lautsprechersystemen kombiniert werden, die gerichteten Schall abstrahlen.

Für die Etablierung einer Praxis der bewussten Stadtklanggestaltung ist es höchste Zeit. Hierbei gibt es allerdings ein grundlegendes Problem: Eine solche Gestaltungspraxis lässt sich nicht einfach aus dem Nichts heraus erfinden – etwa indem man ledig-

---

9 Die 1933 in der »Charta von Athen« propagierte funktionale Zonenteilung in die Funktionsgebiete Wohnen, Arbeiten und Erholung wurde in der Nachkriegsmoderne vielerorts realisiert. Dies hatte ungewollte Folgen wie beispielsweise eine starke Zunahme des Verkehrs oder verödete Innenstädte. Aufgrund solcher Probleme setzt die heutige Stadtentwicklung wieder vermehrt auf eine funktionale Nutzungsmischung, die Wohnen, Arbeiten und Erholung in ein und demselben Stadtquartier ermöglichen soll.

lich diesbezügliche Methoden und Abläufe entwickelt oder Standards festlegt. Denn wie jede andere Gestaltungspraxis auch wäre eine Stadtklanggestaltung das Resultat einer Vielzahl aufeinander bezogener Handlungen unterschiedlichster Akteure. Zu diesen Akteuren zählen neben den eigentlichen Gestaltern z. B. geschulte Rezipienten, Vermittler, Berater, Ausbilder und andere Multiplikatoren, aber auch Theoretiker sowie Personen die Material bereit- oder geeignete Werkzeuge herstellen und viele mehr. All diese Akteure bilden ein Netzwerk, das auf einer Grundlage kollektiver Vorstellungen, Regeln, Werte und geteiltem Wissen basiert. Eine Gestaltungspraxis kann als eine kollektive Routine betrachtet werden, die durch die relationalen und wiederkehrenden Handlungen der unterschiedlichen Akteure gefestigt und zugleich permanent aktualisiert wird.

Nun stellt sich natürlich die Frage, wie sich eine Stadtklanggestaltung, verstanden als eine solche aus einem relationalen Handeln verschiedenster Akteure hervorgehende Routine, gezielt entwickeln oder wie sich zumindest ein für eine solche Entwicklung günstiger Nährboden bilden lässt. Die Antwort lautet: Die Voraussetzungen für die unterschiedlichen Bereiche einer so verstandenen Stadtklanggestaltung müssen parallel geschaffen werden. Hierzu lassen sich drei Felder identifizieren, die ich mit »Stadtklangbewusstsein«, »Stadtklangwissen« und »Stadtklangnetzwerk« überschreiben möchte.

### *Stadtklangbewusstsein*

Es ist leicht nachvollziehbar, dass es für die Etablierung einer Stadtklanggestaltung grundsätzlich eines Bewusstseins für den Stadtklang als etwas Sinngeprägtes und auch Gestaltbares bedarf – und zwar nicht nur bei Experten, sondern auch bei großen Teilen der Bevölkerung. Denn erst ein solches, den Wert des Stadtklangs für die Allgemeinheit und für sich selbst erkennendes bzw. anerkennendes Bewusstsein, das über ein bloßes Gewahrsein der auditiven Dimension hinausgeht, wird zu einer aktiven Auseinandersetzung mit ihm führen. Es ist das Bewusstsein, dass die Gemeinschaft sowie man selbst betroffen ist und dass man zumindest als Netzwerk auch gestalterisch tätig werden kann, welches einen persönlich zum entsprechenden Handeln veranlasst.

Ein wesentlicher Aspekt eines solchen Stadtklangbewusstseins ist die Gegenwärtigkeit der Thematik in der Öffentlichkeit. Hierzu zählen z. B. die Präsenz in den Medien, aber auch Ausstellungen, öffentliche Veranstaltungen, Kampagnen, Tagungen oder ähnliches. Die Thematisierung durch einflussreiche Personen des öffentlichen Lebens, wie z. B. Politiker ist ebenfalls dienlich.



Die Gegenwärtigkeit allein, oder anders ausgedrückt die Alltäglichkeit des Konfrontiertseins mit der Thematik reicht jedoch nicht aus, um zu einem Stadtklangbewusstsein zu gelangen. Ein weiterer wichtiger Aspekt eines Stadtklangbewusstseins ist eine ausgeprägte, individuelle Sensibilität für die auditive Dimension der Stadt. Eine solche individuelle Sensibilität resultiert aus einem persönlichen und emotionalen Involviertsein beim Hören. Das auditive Wahrnehmen in der Stadt ist ein teilnehmendes Hören, aus dem heraus ein Gespür für die unterschiedlichen Qualitäten des Stadtklangs und eine Haltung ihm gegenüber erwächst. So kann der Klang eines bestimmten Ortes z. B. fremd oder vertraut sein, langweilig oder interessant. Beim Hören werden Erinnerungen geweckt und es werden Verbindungen zu anderen Situationen geknüpft. Der Klang der Stadt hat eine Bedeutung. Die Sensibilität oder auch Empfänglichkeit für das Klangliche der Stadt erhöht sich durch jede neue und bewusste Klangerfahrung und durch persönliche Hörerlebnisse. Ein Ansatz zur Steigerung der Sensibilität ist daher, anderen Menschen solche bewusste Erfahrungen und persönliche Erlebnisse zu ermöglichen – etwa im Rahmen von Soundwalks oder ähnlichem.

Für ein Stadtklangbewusstsein ist neben der Gegenwärtigkeit der Thematik und einer Sensibilität für die auditive Dimension der Stadt noch ein weiterer Aspekt wichtig und zwar das Verständnis für die klanglichen Zusammenhänge. Mitunter wird dieses Verständnis auch als ›sonologische Kompetenz‹ bezeichnet.<sup>10</sup> Ein solches Verständnis ist in Bezug auf die Gestaltung des Stadtklangs mitentscheidend. Denn erst wenn Klarheit darüber herrscht, welche die jeweilige klangliche Erfahrung ist und wie sie zustande kommt, lassen sich Ansatzpunkte und Wege finden, um gestalterisch einzugreifen.

Eine Methode zur Erlangung eines besseren Verständnisses ist die Dekontextualisierung klanglicher Elemente. Hierzu zählt beispielsweise das Anhören von Field Recordings in einer Studioumgebung. Auch wenn es sich bei Field Recordings aufgrund der Reduzierung bzw. Änderung der Bedingungen für das auditive Erleben genau genommen um eine neue Hörerfahrung handelt, kann die Methode nützlich sein, um ein besseres Verständnis für die klanglichen Zusammenhänge vor Ort zu erlangen. Denn gerade beim wiederholten Hören in der künstlichen Studioumgebung können Beobachtungen gemacht werden, die beim lokalen Hören aufgrund der Komplexität und auch der Flüchtigkeit der Hörsituation kaum möglich sind.

Als letzten relevanten Aspekt eines Stadtklangbewusstseins ist die klangliche Vorstellungskraft zu nennen. Es geht bei dem Stadtklangbewusstsein nicht nur darum, ein Bewusstsein für das Vorkommen und den Wert des Stadtklangs oder ein Verständnis für die klanglichen Zusammenhänge zu entwickeln. Gerade in Hinblick auf das Ge-

---

10 Vgl. Schafer, *Die Ordnung der Klänge*, S. 438f.

stalten ist es wichtig, sich zudem vorstellen zu können, welche Formen der Stadtklang neben der gegenwärtigen noch annehmen kann. Erst mittels einer solchen Vorstellungskraft lassen sich klanggestalterische Ideen oder ›auditive Visionen‹ entwickeln. Eine solche Vorstellungskraft lässt sich beispielsweise anhand von Referenzen ausbilden. Referenzen können einfach nur Leitbilder sein, realisierte klanggestalterische Projekte oder aber bereits existierende städtische Orte, die zum Vergleich herangezogen werden, wobei diese nicht explizit klanglich gestaltet worden sein müssen. Darüber hinaus können auch gezielte Experimente oder Planspiele helfen, die klangliche Vorstellungskraft zu stärken.

### *Stadtklangwissen*

Ein für eine Stadtklanggestaltung notwendiges Stadtklangwissen umfasst sowohl Kenntnisse und Theorien über den Stadtklang selbst als auch ein vornehmlich seine Gestaltung betreffendes Hintergrundwissen und Know-How. Das Stadtklangwissen ist in Bezug auf eine Stadtklanggestaltung besonders relevant, da ohne dieses jegliche Anhaltspunkte fehlen, wie und wo gestalterisch einzugreifen ist. Zu einem solchen Stadtklangwissen gehört u. a. eine in Hinblick auf die Stadtklanggestaltung geeignete theoretische Basis, die Annahmen und Aussagen zu Fragestellungen und Problemen im Zusammenhang mit diesem Thema umfasst – etwa Hypothesen bezüglich des Gestaltungsgegenstandes. Ein weiterer Aspekt des Stadtklangwissens ist das empirische Wissen, also das Wissen, das auf Beobachtungen und Fakten beruht und das wiederum zu neuen Theorien und Konzepten führen kann.

Das für eine Stadtklanggestaltung notwendige Stadtklangwissen tritt allerdings nur zum Teil in einer so expliziten Form zu Tage, wie es bei der theoretischen Basis oder dem empirischen Wissen erscheint. Neben expliziten sind im gleichen Maße auch implizite Anteile des Stadtklangwissens für das Entstehen bzw. Bestehen einer Praxis der Stadtklanggestaltung entscheidend – also Wissensanteile, die dem Träger nicht bewusst sind und die zum Beispiel Intuition und praktisches Können der einzelnen Akteure umfassen.

Des Weiteren treten explizites und implizites Wissen kaum getrennt voneinander auf. Vielmehr bilden explizite und implizite Wissensanteile regelrechte Komplexe, die sich um bestimmte, die Stadtklanggestaltung betreffende Fragestellungen und Themen drehen. Solche Wissenskomplexe können mit unterschiedlicher Gewichtung aus theoretischem Hintergrundwissen, Diskurskenntnissen, besonderen Sprachkenntnissen, empirischem Wissen, Wissen über Normen, Gesetzen, Regelungen oder Gepflogenheiten, Techniken, Methodenkenntnissen, praktischen Methodenerfah-

rungen, Wissen von Anwendungsbeispielen, Arbeitsroutinen, technischen Fähigkeiten und mehr bestehen. Exemplarisch möchte ich drei dieser Wissenskomplexe, die für eine Stadtklanggestaltung besonders relevant sind, in gegebener Kürze darstellen:

1. Erfassung und Analyse des Stadtklangs. Hierbei geht es um die Frage, wie sich der Klang der Stadt greifen bzw. begreifen lässt. Neben einem Wissen und auch einem Gespür dafür, warum und was erfasst und analysiert werden muss, beinhaltet dieser Wissenskomplex vor allem Kenntnisse über Erfassungs- und Analysemethoden bzw. -techniken. Diese Methoden und Techniken müssen dabei nicht nur bekannt sein, sondern auch angewandt werden. Sie müssen zuvor eingeübt worden sein, um dann für die jeweilige Situation angepasst eingesetzt zu werden. Die Verwendung etwaiger Hilfswerkzeuge muss zudem beherrscht werden. Des Weiteren besteht das notwendige Wissen zum Thema Erfassung und Analyse des Stadtklangs darin, mit den unterschiedlichen Erfassungs- und Analysedaten adäquat umzugehen. Es geht also um die richtige Handhabung sowie um Erfahrungen im Interpretieren und Einordnen. Nicht zuletzt gehört zu dem Wissenskomplex »Erfassung und Analyse« die erworbene Fähigkeit, die klangbezogenen Ergebnisse und gewonnenen Erkenntnisse in angemessener Weise zu kommunizieren sowie in der Praxis produktiv zu nutzen.

Der Komplex »Erfassung und Analyse« ist im Zusammenhang mit einer Stadtklanggestaltung in erster Linie deshalb relevant, da sich mit diesem Wissen sowohl Ideen für die Gestaltung entwickeln als auch potenzielles Gestaltungsmaterial und geeignete Gestaltungsmittel identifizieren lassen.

2. Stadtklangdarstellung. Wie kann man sich mittelbar eine Vorstellung vom Stadtklang, verstanden als Erfahrung, machen? Eine Stadtklangdarstellung dient einerseits der Kommunikation und ermöglicht den Austausch über das aktuelle oder angestrebte klangliche Erleben an dem zu gestaltenden Ort. Andererseits ist sie aber auch ein wichtiges Mittel für den klanglichen Entwurfs- und Planungsprozess selbst. Denn für einen Gestalter ist es essenziell, sich anhand von Darstellungen plastisch vorstellen und vergegenwärtigen zu können, wie sich einzelne Gestaltungsmaßnahmen auf das klangliche Erleben auswirken.

Dieser Wissenskomplex gründet sich zunächst auf den Kenntnissen und dem Verständnis möglicher Anlässe sowie Zwecke einer Darstellung. Aufbauend darauf ist ein Wissen darüber notwendig, welche Aspekte des Stadtklangs im Einzelfall relevant sein können, um dann Gegenstand der Darstellung zu sein. Ferner sind profunde Kenntnisse von Darstellungsformen notwendig sowie ein Gespür dafür, welche der möglichen Formen für den jeweiligen Anlass geeignet bzw. angemessen sind. Und letztlich gehört zu diesem Wissenskomplex noch das handwerkliche Können, um die jeweiligen Darstellungsformen konstruktiv anzuwenden.

3. Entwerfen und Planen. Dieser Komplex umfasst in erster Linie Strategien, Methoden und Techniken die zu einer bewussten und gezielten Gestaltung eines bestimmten Stadtklangs führen. »Entwerfen und Planen« fragt zunächst danach, wo überhaupt gestalterisch eingegriffen werden kann und welche Gestaltungsmittel dadurch zur Verfügung stehen. Darüber hinaus beinhaltet dieser Komplex ein Wissen über mögliche gestalterische Vorgehensweisen – also ein Wissen darüber, welche Schritte des Entwerfens und Planens jeweils sinnvoll sind und welche Gestaltungsinstrumente zur Anwendung kommen können bzw. müssen. Hierzu gehören nicht zuletzt die Kenntnis adäquater Hilfswerkzeuge sowie das Know-How, sie zu verwenden. Auch umfassende Kenntnisse über geltende Normen, Gesetze und Gepflogenheiten als Voraussetzung der Realisierbarkeit von Entwürfen sind ein relevanter Teil dieses Wissenskomplexes. Um entwerfend tätig sein zu können, ist schließlich auch noch ein Wissen über kulturelle Kontexte von Nöten. Erst dieses Wissen ermöglicht den Gestaltern einen Entwurf in Beziehung zu den Erfahrungen, zur Wahrnehmung und zu den Vorstellungen und Bedürfnissen der Rezipienten zu setzen.

In Bezug auf das Stadtklangwissen ist abschließend noch darauf hinzuweisen, dass dieses nur generiert, erworben, weiterentwickelt, verbreitet und auch bewahrt werden kann, sofern ein hierfür geeignetes Umfeld existiert. Es bedarf nicht nur der Räume und Gelegenheiten für Forschung und Experimente in diesem Bereich, sondern sowohl engagierter Bildungseinrichtungen, die dieses Thema regulär aufgreifen und behandeln, als auch geeigneter Verbreitungskanäle für das spezielle Wissen auf diesem Feld.

### *Stadtklangnetzwerk*

Das dritte und letzte der genannten Themenfelder bezüglich der Schaffung von Voraussetzungen für eine Stadtklanggestaltung ist das »Stadtklangnetzwerk«. Zuvor wurde die Praxis der Stadtklanggestaltung als eine kollektive Routine beschrieben, die durch die relationalen und wiederkehrenden Handlungen der unterschiedlichen Akteure konsolidiert und zugleich permanent aktualisiert wird. Die unterschiedlichen Akteure beziehen sich mit ihren Handlungen aufeinander und bilden somit eine Gruppe, die als Netzwerk den Klang der Stadt gestalten. Ohne ein solches Netzwerk kann keine Praxis der Stadtklanggestaltung entstehen bzw. bestehen.

Nun stellt sich die Frage, welche Personengruppen und wie viele Akteure in Bezug auf eine zu etablierende Stadtklanggestaltung Teil eines solchen Netzwerks sein müssen. Leider lässt sich diese Frage nicht abschließend beantworten. Das liegt daran, dass die Akteure unterschiedliche Aufgaben und Rollen übernehmen und sie allein

dadurch nicht im gleichen Maße am Gestaltungsprozess partizipieren. So lässt sich bei einigen sozusagen peripheren Handlungen kaum noch entscheiden, in wieweit sie letztlich für das Entstehen bzw. Bestehen einer Stadtklanggestaltung noch relevant sind und ob die jeweiligen Akteure daher zu dem Netzwerk zu zählen sind oder nicht. Beispielsweise gibt es die eigentlichen Gestalter, die einen Großteil ihrer Zeit der Stadtklanggestaltung widmen und die sozusagen einen inneren Kreis des Netzwerks bilden. Neben ihnen sind aber weitere Akteure für eine Stadtklanggestaltung relevant. Es werden beispielsweise Theoretiker und Forscher benötigt, die notwendiges Wissen generieren sowie Vermittler, die dieses weitergeben. Dazu gehören aber beispielsweise auch Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung. Auch wenn diese Entscheidungsträger für eine Stadtklanggestaltung wichtig sind, sind sie mit dieser in der Regel nur punktuell befasst. Sie bilden quasi einen äußeren Kreis des Netzwerks. Und nicht zuletzt bedarf es natürlich auch geschulter Rezipienten. Sie sind insofern Teil des Netzwerks, als dass sie zum einen der eigentliche Anlass der Gestaltung sind, ein Austausch mit ihnen stattfinden muss, und zum anderen die Nachfrage nach einer Stadtklanggestaltung generieren.

Um angesichts der unterschiedlichen Aufgaben, Rollen und letztlich auch Interessen handlungsfähig zu sein, bedarf es Konventionen und Regeln. Ohne solche Übereinkünfte müsste alles permanent neu ausgehandelt werden und ein effektives Arbeiten wäre kaum möglich. Konventionen und Regeln bilden sich im Entstehungsprozess der Praxis der Stadtklanggestaltung allmählich heraus und sie gelten so lange als bindend, bis eine Mehrzahl der Akteure sie anzweifelt und durch neue Konventionen und Regeln ersetzt. Das Akzeptieren von Zuständigkeiten und Positionen innerhalb des Netzwerks ist ein Teil der Konventionen.

Damit die einzelnen Akteure ihre Rolle im Netzwerk ausfüllen können bzw. wollen, müssen schließlich noch zwei Grundbedingungen erfüllt sein. Zum einen muss den Akteuren rein zeitlich und finanziell die Möglichkeit hierzu gegeben sein. Zum anderen muss aber auch ein ausreichender Anreiz sich zu beteiligen bestehen – zum Beispiel aufgrund angemessener gesellschaftlicher Anerkennung, ausreichender Vergütung oder der Befriedigung anderer Bedürfnisse.

### *Vom Bauhaus lernen*

Zu Beginn dieses Textes habe ich angekündigt, einige Überlegungen anzustellen, wie das Staatliche Bauhaus in Hinblick auf eine bewusste Praxis der Stadtklanggestaltung als Vorbild dienen könnte. Im folgenden letzten Teil möchte ich dies nun tun. Zunächst ist hervorzuheben, dass der Klang beim Staatlichen Bauhaus keine wesentliche

Rolle spielte – insbesondere in Hinblick auf Architektur und Stadtplanung. Nichtsdestotrotz lassen sich einige Aspekte dieser Einrichtung hervorheben, die im Zusammenhang mit einer zu etablierenden Stadtklanggestaltung durchaus von Interesse sind.

Vor allem in den ersten Jahren des Staatlichen Bauhauses lag ein Schwerpunkt der Lehre auf dem sogenannten Vorkurs. Dabei ging es darum, die »subjektive Erlebnisfähigkeit« der Studierenden, aber auch ihr »objektives Erkennen« z. B. mittels Materialstudien zu fördern.<sup>11</sup> Der Vorkurs kann als Inspirationsquelle für das dienen, was ich zuvor als »Stadtklangbewusstsein« bezeichnet habe. Er kann Hinweise darauf liefern, wie sich durch den experimentellen Umgang mit Material – in diesem Fall wäre das der Klang – eine Sensibilität, ein Verständnis und daraus resultierend auch eine Vorstellungskraft entwickeln lassen.

In Bezug auf einen anderen Aspekt des »Stadtklangbewusstseins«, und zwar in Bezug auf die Gegenwärtigkeit der Klangthematik, kann das Bauhaus ebenfalls als Vorbild dienen. Denn die Öffentlichkeitsarbeit der Schule kann fraglos als gelungen bezeichnet werden. Mit seinen Publikationen, Ausstellungen und Vorzeigebauten präsentierte sich das Bauhaus fortwährend als extrem innovative und zukunftsorientierte Einrichtung. Das ist zu großen Teilen Walter Gropius zu verdanken. Nicht uneitel war er sogar noch lange nach seinem Ausscheiden als Direktor bemüht, das Bauhaus als Nukleus der modernen Architektur darzustellen.

Ein weiterer inspirierender Aspekt des Staatlichen Bauhauses ist die Gegenüberstellung von Theorie und Praxis bzw. von Wissenschaft/Technik und Kunst. Insbesondere in der Zeit von Direktor Hannes Meyer gab es die Idee, dass sich die gestalterische Kraft des Bauhauses im Spannungsfeld zwischen diesen Polen entwickelt.<sup>12</sup> Nicht zuletzt sollte die Verbindung von Wissenschaft/Technik und Kunst neue Wege für ein neues Leben weisen. Neue Technik und Erkenntnisse in Verbindung mit künstlerisch-praktischen Versuchen und Übungen wurden als potenzielle Lösungswege für damals aktuelle Probleme betrachtet.

Eine solche Verbindung von Theorie und Praxis findet sich auch bei dem »Stadtklangwissen« wieder. So umfassen die beschriebenen Wissenskomplexe sowohl explizites Wissen, wie z. B. theoretische Grundlagen und empirisches Wissen, als eben auch implizite Anteile, wie Intuition und Können, die nur durch das Praktizieren entstehen. Die Art und Weise wie beim Bauhaus vor allem in der Lehre mit solchen expliziten und impliziten Wissensanteilen umgegangen wurde, kann in Hinblick auf die Bildung von Wissenskomplexen im Zusammenhang mit der Etablierung einer Praxis der Stadtklanggestaltung spannende Ansatzpunkte liefern.

---

11 Vgl. Droste, *Bauhaus 1919–1933*, S. 48.

12 Ebd., S. 350ff.

In Bezug auf das Netzwerk aus Akteuren, durch deren relationales Handeln eine Praxis der Stadtklanggestaltung erst entstehen würde, lassen sich ebenfalls einige Parallelen zum Staatlichen Bauhaus ziehen. Dem Bauhaus ging es von Beginn an um eine Kunst, die im täglichen Leben verankert ist und die nicht mehr nur in der Isoliertheit der Akademien stattfindet. Um dies zu erreichen, wurden z. B. Praktiker, insbesondere erfahrene Handwerksmeister, in die Lehre eingebunden. Auch stand das gemeinsame Arbeiten von Studierenden unterschiedlicher Fachrichtungen an Projekten und Werkstücken im Fokus. Der Weg sollte weg vom Einzelkünstler hin zur Gruppenarbeit führen. D. h. alle Künste sollten als Einheit arbeiten, während das höchste Ziel dieses gemeinsamen Arbeitens ›der Bau‹ war.<sup>13</sup> Die Verankerung der Künste im täglichen Leben zeigte sich auch darin, dass die Bauhauswerkstätten u. a. für den Verkauf produzierten, Aufträge aus der Wirtschaft annahmen und diese sogar aktiv einwarben.

Gestaltung nicht als eine alleinige Leistung von Einzelpersonen zu verstehen, ist auch in Zusammenhang mit einer Stadtklanggestaltung unabdingbar. Eine Praxis der Stadtklanggestaltung kann sich nur durch das relationale Handeln der unterschiedlichen Akteure eines Stadtklangnetzwerks herausbilden.

Für die Etablierung einer Stadtklanggestaltung bietet das Staatliche Bauhaus aber auch einige grundsätzliche Anhaltspunkte. Spannend ist beispielsweise der unbedingte Wille des Bauhauses, Neues zu schaffen. Den Lehrenden, aber auch den Studierenden ging es vor dem Hintergrund der Verheerungen des Ersten Weltkriegs und der Umwälzungen durch die Industrialisierung um die Schaffung eines zeitgemäßen Baus für den neuen Menschen – einer »Kathedrale der Zukunft«.<sup>14</sup> Verbunden waren der Wille, Neues zu schaffen, mit einem Optimismus und einer großen Offenheit. Für eine zu etablierende Praxis der Stadtklanggestaltung kann es hilfreich sein, zu untersuchen, wie es dem Bauhaus gelang, diesen unbedingten Willen zu repräsentieren, eine damit verbundene Euphorie zu erzeugen und Optimismus auszustrahlen.

Betrachtet man die gesamte Entwicklung des Staatlichen Bauhauses, beginnend mit seiner Gründung 1919 bis zu seiner Schließung 1933, fällt noch ein weiterer Aspekt auf: Das Bauhaus und seine Lehre befanden sich in einem permanenten Wandel. Ständig wurden Anpassungen vorgenommen und auf aktuelle Entwicklungen wurde prompt reagiert. Die Schule wurde von den Lehrenden und Studierenden als Prozess verstanden. Auch wenn es zu Auseinandersetzungen führte, gab es den Mut, sich

---

13 Vgl. Walter Gropius, ›Manifest des Bauhauses‹, [1919], Reprint in: Droste, *Bauhaus 1919–1933*, S. 33.  
14 Ebd., S. 32. Die Wendung »Kathedrale der Zukunft« wird bis heute immer wieder als Sinnbild für den vom Bauhaus angestrebten »Bau der Zukunft« verwendet und bezieht sich auf Lyonel Feingers Holzschnittdruck einer Kathedrale, der das Deckblatt des ursprünglichen Bauhaus-Manifests bzw. Bauhaus-Programms zierte.

Fehler einzugestehen und Veränderungen vorzunehmen – der Meisterrat war dabei ein wichtiges Gremium. Eine zu etablierende Praxis der Stadtklanggestaltung sollte ebenfalls nicht als festes Regelwerk verstanden werden. Um sich entwickeln und auf aktuelle Geschehnisse reagieren zu können, wäre auch eine solche Gestaltungspraxis als Prozess zu begreifen.



## Bibliografie

- Peter Androsch und Jürgen Wiesner, *Stadt der Zukunft: Leitfaden zu einer Akustischen Raumplanung*, Linz 2012.
- Jean François Augoyard und Henry Torgue, *Sonic Experience: a guide to everyday sounds*, Montreal 2005.
- Andres Bosshard und Trond Maag, *Klangraumgestaltung - Chancen im Lärm: Fünf Fallbeispiele im urbanen Raum des Kantons Zürich*, Zürich 2012.
- Matthias Bürgin und Ulrike Sturm, *Stadtklang: Wege zu einer hörenswerten Stadt. 2 Klangraumgestaltung von Ausserräumen*, Zürich 2019.
- Magdalena Droste, *Bauhaus 1919–1933*, Köln 2019.
- Walter Gropius, »Manifest des Bauhauses«, [1919], Reprint, in: Magdalena Droste, *Bauhaus 1919–1933*, Köln 2019, S. 33.  
– *Idee und Aufbau des staatlichen Bauhauses Weimar*, München 1923.
- Jian Kang, Kalliopi Chourmouziadou, Konstantinos Sakantamis, Bo Wang und Yiyang Hao, *Soundscape of European Cities and Landscapes*, Oxford 2013.
- Thomas Kusitzky, »Eine neue Baukultur«, in: Peter P. Weiss, *Wenn Design die Materie verlässt*, Norderstedt 2015, S. 107–112.
- Thomas Kusitzky, Annette Matthias, Alex Arteaga und Uta Graff, *Eine auditiv-architektonische Entwurfsmethodik*, Stuttgart 2013.
- R. Murray Schafer, *Die Ordnung der Klänge: Eine Kulturgeschichte des Hörens*, übers. und hrsg. v. Sabine Breitsameter, Mainz 2010.
- United Nations, Department of Economic and Social Affairs, *Population Division, World Urbanization Prospects 2018: Highlights*, New York 2019.